

Die Neue Welt



Nr. 2

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

Luisa

Erzählung von Helene Voigt-Dieberichs

(Fortsetzung.)

Sonst im wirklichen Leben sprangen Jaspers Gedanken durchaus nicht so leicht herum. Er blieb gern eingehüllt in das, was er dachte, und Monate konnten ihm sein wie ein einziger Tag. Da war ja

dem Rückweg tründelte er sie einzeln vor sich hin, jedesmal, wenn er die erste eingeholt hatte, eine zweite, und dann blieb er einen Augenblick stehen mit dem Fuß in der Luft und sah Luise's Lächeln vor sich.

Ja, das alles war wohl schön, aber im

Grunde bedeutete die ganze Kinderzeit nichts als eine große Uhr mit Zeigern, die zwölfmal herumgehen. Weihnachten war grad oben in der Mitte, denn einen Tannenbaum gabs doch und einen Teller mit Kinjeszeug. Für den einen Abend machte

manches, was ihn freute — wenn der Kiebitz um Ostern schrie und in Kreisen hinflügte über den Moorgrund, daß man sein Nest nicht finden sollte. Oder im Mai, wenn die kahlen Bäume zu Schatten anfangen und das Jungvieh loskam und zwei Wochen später auch die alten bedächtigen Milchkuhe so unklug vor Freude mit ihren Winterklauen, so lang wie Morgenschuhe, über die Grastoppel jagten. Im Sommer die Stachelbeeren und die großen Gewitter und die ersten Garben auf dem Feld. Dann die Sonntagnachmittage, wenn er mit dem alten Soen zum Rußpflücken ging und die ganze folgende Woche darüber nachdachte, ob er es wagen sollte, die schönen braunen ausgeschlunzten Haselnüsse in Luise's Schürzentasche zu stecken. Einmal bot er sie ihr in der offenen Hand entgegen; sie lachte ein wenig, und wußte nicht, was er meinte. Da erschrak er vor ihrem freundlichen Blick und zog den Arm zurück, aber es kam ihm nicht im geringsten in den Sinn, die Nüsse selbst zu essen. Auf



Im besetzten Italien: Der Marktplatz von Udine.

es auch nichts weiter aus, daß man ruhte: von den Bildern aus Mehlsteig mit aufgemaltem Rot, die Luise von der Bäckerstange brachte, bekam man die Männer zugeteilt, weil der gesperrten Beine wegen weniger an ihnen zu essen war als an den Frauen mit den breiten geschlossenen Bummelröcken.

Luise war es, die jedesmal kam und ohne sich da zwischengreifen zu lassen, das wehrrote Backwerk aus dem Bummelforb herauslangte, vorsichtig und fest, ganz unmöglich wars, daß je etwas in ihren Händen zerbrochen wäre! Und während Jasper ihnen zusah, bedrückte ihn nichts auf der Welt, wenn er auch nach der anderen Seite all das Schwere und Fremde niemals vergaß. Aber es lag ganz still, wie eigentlich all das andere Leben auch, wachte nicht so recht und drehte sich doch manchmal herum, so daß man nicht wußte, was daraus noch werden wollte.

Ein einziges Mal kam es doch zwischen den beiden Brüdern zu einer richtigen Prü-

gelei. Und es war schließlich kein Wunder, daß das meiste auf David sitzen blieb, denn er war schwach und flechtig, während Jasper eine schwere Kraft in Kinn und Nacken und vor allem in den breiten rubigen Händen hatte.

Es war an einem Sonntagnachmittag. David hatte des Pastors wegen zur Kirche in die Kinderlehre müssen und von dort Luise Lams, die fast so alt war wie er und auch schon Ostern aus der Schule sollte, mit nach Hause gebracht.

Jasper wunderte sich, als er die beiden miteinander ankommen sah. Einmal im Sommer hatte das Mädchen schon, als David darum gebeten, an seiner Weste gehorcht, ob sie in seiner Brust die Brummfliege summen hören konnte, die er einen Augenblick zuvor lebendig verschluckt hatte. Zwar hatte sie gleich darauf ganz von oben auf ihn niedergesehen und mit diesem einzigen steifen Blick zuwege gebracht, daß David all sein Lebtag keine Fliege mehr in den Mund nahm.

Ja, und nun kam sie doch wieder mit ihm angezogen. Sie guckte sich um, nach rechts und links, aber da sie ganz gut Freund mit David zu sein schien, war es doch wohl unmöglich, daß sie noch nach jemand anders gesucht hätte. Natürlich ließ Jasper sich nicht weiter sehen, aber über die Rachen bitter und einsam verging ihm der Nachmittags.

Das Unglück wolkte außerdem, daß sein bester Freund, der schwedische Soen, mit der Flasche im Arm betrunken im Bettstroh lag. So war nicht das geringste mit ihm anzufangen. Jasper versuchte ein paarmal, ihn zu wecken. Schließlich brachte er es so weit, daß Soen sich aufrichtete und ihm mit einem gärtlichen Lachen die Flasche hinhielt. Vor lauter Bangeweile nahm Jasper und trank, und dachte, nun würde er auch wohl duhn werden und schlafen. Aber selbst nach zehn festen Schluden merkte er noch nichts von Müdigkeit, nur ein abscheuliches Krachen im Hals, als wäre die Haut weggebrannt.

Enttäuscht kletterte er die kleine Leiter zur Tenne wieder hinab und trollte sich auf den Hof hinaus. Doch dabei wurde ihm allmählich klar, daß irgendwas nicht in Ordnung war.

Was wars denn, das da beim Gehen so gegen seine Knie drückte, und warum wohl alles, was er sah und hörte, so dicht auf ihn zukam und zugleich so lose und undeutlich blieb?

Er wartete eine Weile in den kalten, langweiligen Novembersonntag hinaus. Er wippte auf der Deichsel eines leeren Fleckenwagens, daß die Brustketten sich auf die Erde legten und wieder hochrasselten. Und er tat das, obgleich er wußte, daß eine Deichsel kein gut davon hat, und er sonst mit seiner angeborenen Sorgfalt niemals etwas vornahm, was einem Ding oder Wesen, der Unterschied zwischen beiden war

nicht groß, Schaden konnte. Mitten im tollsten Wippen hielt er plötzlich inne und kriegte Lust, mit den rostigen Samenbüscheln da oben in den kahlen Äschen ein Gespräch anzufangen.

Aber da kam ein trüber Wolkensack am unruhig grauen Himmel heraufgeschleppt und brachte einen eiligen Regen mit.

Die Hühner flohen vom Hof und vertrocknen sich unter dem Wagen. Jasper sah ihnen zu, dann drangen die Tropfen kalt durch sein Haar, und er floh ihnen nach. Er wußte, daß die Hühner nur dann weglaufen, wenn die Regenstiege gleich vorbei sein wird, so daß sich das Trockenbleiben verlohnt.

Die Tiere schmiegleten sich mit gebuckten Hälsen zusammen. Der rote Hahn, der jahm wie ein Hündchen war, godelte ein bißchen, aber dann hatte er kein Mißtrauen gegen Jasper mehr und rief die schlankte Henne, die in den Regen hinausgeschlüchtet war, strenge zurück.

In diesem Augenblick erschien Luise mit

sehen. Das braune Hennküß fiel auf den Rücken, zuckte ein paarmal mit Beinen und Flügeln und blieb dann starr mit sonderbar weißen Augen liegen, wie es lag.

Da fühlte Jasper eine Flamme von seinem Herzen heraufbrennen, die schlug hoch bis in seine Schläfen hinein und tobte unter den Haaren hin. Er hörte einen Schrei, den sein eigener Mund tat, und dann stürzte da jemand in den Regen hinaus, der schwarzen Tür entgegen.

David schreckte zurück, schlug die Tür zu und schob den Wirbel vor. Jasper stemmte sich und rüttelte umsonst. Aber da war ja noch das Raufenloch; er stieß den Schwellenbalken weg und zwängte sich auf die Lehmbiele hinein.

David war nirgends zu sehen. Mit vor-gebohrtem Kopf suchte Jasper im Stroh und hinter den Maschinen. Seine Zähne knirschten, das Feuer wollte aus seinen Fingerspitzen heraus. Dann hörte er drinnen in der Stube eine Stimme: he will mi haun! Er sprang die beiden Stufen hinauf,

durch den Rückenflur weg in die Stube hinein. David stand hinter dem Tisch, duckte sich zwischen seine eigenen Schultern und bemähte sich, höhnisch und gelassen zugleich auszulachen, hier, wo er sich in der Mutter Nähe sicher fühlte.

Jasper drängte sich zwischen dem Hausrat durch, sprang auf David zu, zerrte und würgte ihn, bis er vor Schrecken und Schmerz blau im Gesicht ward.

Aber Jasper hatte sich noch nicht genug getan, er hielt nicht auf, mit geballten Fäusten auf den Bruder loszudrehen. Zorn und Freude brachen immer wilder aus ihm heraus. Die braune Henne kam wohl nicht allein in Rechnung, aber was

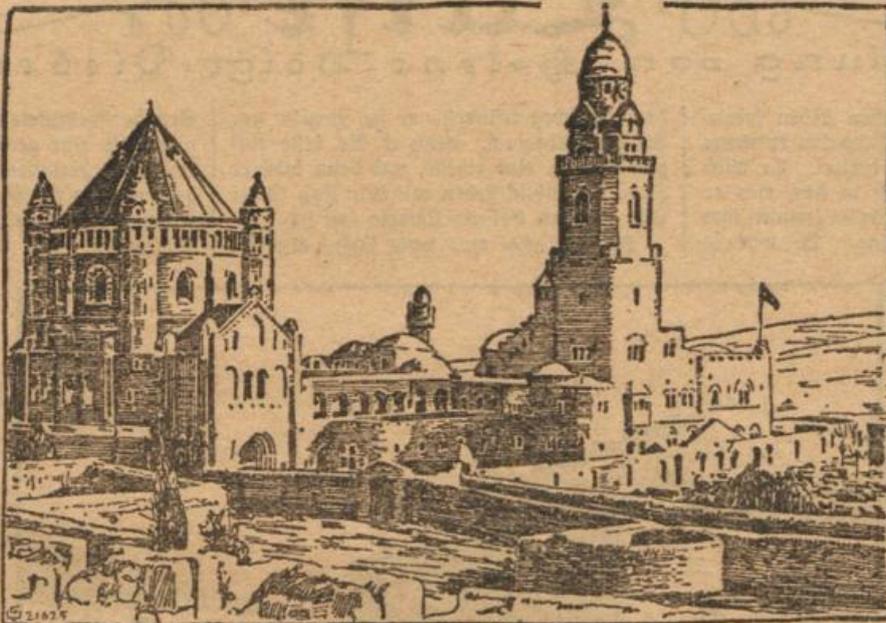
war da groß zu lagen — einfach losgehauen, bis die Arme lahm wurden.

David versuchte sich zu wehren, aber er kam nicht ernstlich gegen die Wut des Bruders auf. Die Mutter spähte, von dem Lärm erschreckt, aus der Küche herein. Sie hatte die Grütze umgerührt, fuhr gleich wieder nach dem großen Schleef und setzte Jasper damit ein paar gehörige Breisliden auf die Hofe. Dann kam auch Luise und nach ihr das Außenmädchen hereingestürzt. Als die 'ch, was los war, machte sie kehrt und schrie wie ein gestochenes Schwein so lange, bis der Bauer selber aus der Kammer herausschlurte.

Er stellte sich mitten in die Stube und lachte, daß all seine gelben Pferdehäne zu sehen waren. Solche Freude hatte er lange nicht gehabt. „Ach, ist!“ feuerte er an, als wollte er ein paar Hunde gegeneinander heßen. Aber dann hatte er auch schon gemüht mit dem Handstock nach Jaspers Nackenkragen und schalt: „Jung, Swinegal, Driver, nun hol man up!“

Aber zum wirklichen Schluß kam die Sache erst, als Luise plötzlich zwischen den Streitenden stand.

(Fortsetzung folgt.)



Das deutsche Hospital und die Kirche Maria Heimgang zu Jerusalem, das unlängst von englischen Truppen besetzt wurde.

der Schürze über dem Kopf in der schwarz-offenen Tür der Großdiere. Sie hielt ihre helle Hand und ihr aufgewandtes Gesicht in den Regen hinaus, dann rannte sie davon in ihrem dunklen Kleid, das länger als sonst um ihre Beine schlankerte und ganz hoch am Hals hinaufging. Sie sah sich nicht um, sie mochte es eilig haben, nach Haus zu kommen; wahrhaftiger Gott, wäre sie nicht so eilig vorbeigelaufen, Jasper hätte sich heute nichts daraus gemacht, gerade auf sie loszugehen und zu fragen, ob er sie nicht ein bißchen längsbringen sollte.

David stand im Trocknen unter dem vorspringenden Dach und guckte dem Mädchen nach. Dabei entdeckte er die Versammlung unter dem Wagen und lachte halb für sich, halb für jeden, der es hören wollte: „Wiesche, tust, eine Gans mitten mang dem Hühnervolk!“

Als Luise den Kopf klüchtig herumwarf, legte David es darauf an, ihre Blicke länger zu halten, und er blühte sich und schluderie einen halben Mauerstein zwischen die aufstreichenden Hühner.

Er wollte wohl niemand treffen und wehtun, aber nun war das Unglück doch ge-

Zur Geschichte der englischen Kriegsverluste.

Der Weltkrieg hat Menschenverluste zur Folge, die in der Geschichte beispiellos dastehen. Aber mehr noch als andere Staaten hat England in dem gegenwärtigen Kriege verhältnismäßig höhere Verluste als in den Kriegen der Vergangenheit. Durch seine insulare Lage, Glück und Zufall konnte es sich aus jeder Schlacht, jedem Kriege mit einem erstaunlichen Mindestmaß an Verlusten ziehen. In einer interessanten Studie, die Dr. Ernst Schujze in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ über die Frage veröffentlicht, erfahren wir näheres darüber.



Goldplättchen aus Mytilene.

Die bisher geläufigen Heeres- und Verlustziffern der Engländer in der Schlacht bei Hastings im Jahre 1066 können bei geschichtlicher Forschung nicht standhalten. Nicht 1 200 000 Mann zählte das Heer König Harold's, sondern, wie Delbrück in seiner Geschichte der Kriegskunst nachgewiesen hat, rund 7000 Mann; davon ist allerdings in der Schlacht ein beträchtlicher Teil umgekommen. — Noch geringer waren die Verluste, die England von 1430 ab in dem hundertjährigen Kriege gegen Frankreich erlitt. Bei der Belagerung der Stadt Caen zum Beispiel, die von Soldaten und Bürgern verteidigt wurde, fielen etwa 100 englische Ritter. Besonders auffallend gering waren die englischen Verluste in den drei Hauptschlachten des Krieges, namentlich bei Azincourt. Dort soll das französische Heer etwa 30 000 Mann stark gewesen sein, das englische nur 13 000. Die Engländer verloren nur 400 bis 500 Mann, während die Franzosen allein an adeligen Rittern 7000 einbüßten. Bei Marston hatten 2000 englische Schwerebewaffnete und 600 Armbrustschützen eine fünffache französische Uebermacht gegen sich. Aber die Stürme der Franzosen auf die günstigen englischen Verteidigungsstellungen waren äußerst verlustreich und blieben erfolglos. 2400 Adelige fielen, und die



Teil einer Kette aus Gold und Glasperlen.

Zahl der Gefangenen überstieg die englische Truppenstärke.

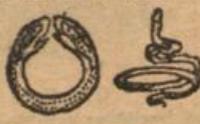
In den großen europäischen Kämpfen des 16. Jahrhunderts nahm England nicht Teil. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert werden die zielbewußten Kolonialkriege gegen Spanien, Holland und Frankreich geführt. Diese beispiellos erfolgreichen Kämpfe kosteten wenig Menschenopfer, da sie hauptsächlich zur See ausgefochten wurden. Wahrscheinlich erforderten diese Weltkriege weniger Verluste als die inneren revolutionären Umwälzungen, die England im 17. Jahrhundert zu bestehen hatte. Die kontinentalen Kämpfe des 18. Jahrhunderts, den siebenjährigen Krieg usw. führte England vornehmlich mit fremden Söldnern und blühendem Gold.

Die Eroberung Kanadas kostete knapp 1500 Engländern das Leben. Das Uebergewicht in Bengalen wurde mit 20 toten Engländern erkauft. „In der noch entscheidenderen Schlacht von Wandarash, durch

die Frankreich in Indien niedergeworfen wurde und England die Herrschaft über Madras gewann, bezifferte sich der Verlust Cootes an Toten und Verwundeten auf nicht mehr als 80 weiße und 69 farbige Soldaten. — Nicht zuletzt waren es deutsche Söldner, gepreßt und an England verhandelt, die für das werdende britische Weltreich bluteten und starben. Der spanische Erbfolgekrieg wurde hauptsächlich mit deutschen Söldnern gewonnen. In der Schlacht bei Culloden 1746, deren Ergebnis die Zwangung der ausländischen Schotten war, beteiligten sich allein 6000 Hessen. Die Personalunion des englischen Herrscherhauses mit Hannover ermöglichte es England, für seine Kriege beinahe 1 1/2 Jahrhunderte lang beständig hannoveraner und andere Deutsche bluten zu lassen: in England, Schottland und Irland, in Spanien, Malta und Minorca, bei der Eroberung Gibraltars und in den Kämpfen Wellingtons bei Waterloo und in der Krime zeichneten sie sich aus. Im britischen Parlament stellte Sheridan 1798 mit Benugtung fest, „daß kein Tropfen englischen Blutes bei der Landung in Quiberon vergossen wurde“.



Goldener Ohrring aus Ninive.



Fingerringe.



Goldplättchen aus der Krime.



Eisernadel, Eisenstannadel.

Die Kriege gegen Napoleon wurden wiederum hauptsächlich mit Geld geführt und gewonnen. Statt der mit den europäischen Mächten drei- bis vierhunderttausend Mann stellte England etwa 50 000, verpflichtete sich, für jeden lebenden Soldaten 600 Mk. zu zahlen, zahlte indessen nur 262 Mk. pro Mann. Englands Verluste in den napoleonischen Kriegen betragen höchstens 20 000 Soldaten — Der Krimkrieg erforderte 2755 englische Tote und 12 094 Verwundete. Der Krieg gegen die südafrikanischen Buren bringt noch höhere Verluste: 5256 Tote und 26 286 Verwundete. Diese beiden letzten großen Waffengänge des britischen Weltreichs waren im Verhältnis zu den vorhergegangenen Kriegen opferreich — aber was ist das alles zu den Toten und Verwundeten des Weltkriegs? Die englischen Gesamtverluste betragen bis zum März 1916 nach der offiziellen Publikation 27 110 Offiziere und 574 750 Mann, insgesamt 601 860 Köpfe. Seitdem ist mehr denn ein neues Kriegsjahr verstrichen namentlich die furchtbare Sommerschlacht und die letzten Kämpfe in Flandern haben viele Hunderttausende in die Spitäler und unter den grünen Rasen befördert. J. P.

Anfänge Schmucksachen.

Man verarbeitete im Altertum für Schmucksachen und kunstgewerbliche Gegenstände Gold, Silber, Kupfer, Eisen, auch Blei und Bronze. Für die Schmucksachen speziell wurde Gold und Silber am häufigsten verwendet, dazu kamen Perlen und Korallen, Schildkrot, Bernstein (welches

Produkt des Nordens schon in sehr frühen Zeiten den Weg zu den klassischen Völkern gefunden hatte) und eine Fülle von Edelsteinen und Halbedelsteinen, von denen hier nur der Diamant — den man, wie heute, am höchsten schätzte —, Saphir, Rubin, Smaragd, Topas, Opal, Granat, Türkis und Bergkristall, Amethyst, Onyx und Jaspis genannt seien. Auch das Email kamte und verwendete man.

Das Gold, das in alten Zeiten im Orient in großen Mengen vorhanden war, und das man aus den goldhaltigen Bergwerken der Wüste zwischen Nil und Rotem Meer sowie aus Aethiopien gewann, galt auch in der Antike als das edelste Metall und wurde wegen seiner Schmelzbarkeit und Dehnbarkeit mit Vorliebe verarbeitet.



Ägyptische goldene Kette.

In Ägypten stellte man daraus Kopfschmuck her, Diademe, Fingerringe, Arm- und Fußschwangen, Brustschilde, Ohrringe und Nadeln. Oft brachte man das Gold in Verbindung mit Edelsteinen und Email. So fanden sich auf der Brust von ägyptischen Mumien kostbare Schilde aus Gold und eingelegeten Glasfäden. Die Ornamente, welche diese orientalischen Arbeiten schmückten, waren Lotusblüten, stilisierte Käfer (Scarabäen), Sphinxen, Schlangen, Geschlossene und gravierte Edelsteine fügte man dem Goldschmuck sehr häufig ein. Ebenso wie in Ägypten spielte das Gold eine große Rolle in Babylonien und Assyrien, wo man es im Feisgestein und in den Flußbetten fand. Doch bezog man das edle Metall auch aus dem nördlichen Afer und aus China. In den Trümmern Ninives fand man goldene Schmuckgegenstände aus jenen frühen Zeiten, Goldperlen, Ringe, Ohrringe (wovon wir einen in unseren Abbildungen wiedergeben). Man entdeckte hier auch Formsteine für Schmucksachen: Kalksteinplatten, in welche die Ornamente für die herzustellen Schmuckstücke hineingestülpt waren. In diesen Formen wurde das Gold gepreßt oder gegossen. Auch die Perlen und die Rhönizier schätzten die goldenen Pierrots hoch. In Rhönizien wurde das Gold, das man in Afrika eintauchte, zu Schmucksachen



Ägyptisches Bronzearmband.

verarbeitet und bildete dann einen wertvollen Handelsartikel. Im Homer wird vielfach von goldenen Schmuckstücken, von den goldenen Kleidern der Götter und von goldenen Rüstungen gesprochen. Homer weiß auf Rhönizien und Ägypten als Herkunft der goldenen Sachen hin, in Griechenland selbst wurden in dieser frühen Periode noch selten solche hergestellt. Einen Beweis für den Reichtum an goldenem Schmuck jener Zeiten liefern die Schliemann'schen Ausgrabungen in Troja und Mykenä mit ihren Spangen, Nadeln, Ketten, Diademen und Goldplättchen (welche auf die Kleider aufgenäht wurden). Besonders die in Mykenä gefundenen Sachen zeichnen sich durch uralte und schön ausgeführte Arbeit aus. Sie sind zum Teil mit Spiralen, Andern, stilisierten Blättern verziert, zum Teil mit Tier-

ornamenten Vögeln, Tauben, Löwen, Hirschen usw. Wieder andere weisen Rosenkranz aus filigranartiger Arbeit auf. Einige der Sachen sind in Formen geprägt, andere mit Hammer und Punzen getrieben. —

Durch die Perserkriege kam viel Gold nach Griechenland. Dieses hatte eine größere Verbreitung der Goldschmiedekunst zur Folge, die sich noch mehr ausdehnte, als die Goldbergwerke auf den ägäischen Inseln und auf der kleinasiatischen Küste in griechische Verwaltung kamen. Die griechischen Kolonien in Kleinasien und am Schwarzen Meer pflegten besonders diese Kunst. Wie weit man hier in der Herstellung kostbarer Goldsachen war, beweisen die wertvollen Ausgrabungen auf der Krim. Hier fand man prachtvolle Kronen, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Knöpfe usw., getrieben und in Filigran. Sie stammen meist aus dem 4. Jahrhundert vor Christus, der Blütezeit griechischen Kunstgewerbes. Die in Griechenland selbst aufgefundenen Goldschmuckstücke sind nicht so bedeutend, doch hat man durch die in griechischen Kolonien gefundenen Arbeiten einen übersichtlichen Beweis für griechische Goldschmiedekunst. Wie in allen kunstgewerblichen Dingen aus der Blütezeit zeigen die Griechen auch in ihren Goldarbeiten das feinste Stilgefühl, d. h. sie schaffen aus dem Material heraus. Sie passen sich der Wesenheit des Stoffes an. Ihre reich Phantasie ließ sie, neben den feinen, aus Kugel, Plättchen, Drahtspirale entstandenen Zeichnungen, auch reiche figurliche Motive verwenden: Köpfe, menschliche Figuren, Tiere, Vasen usw. Das alles wurde in geschmackvollster Weise benutzt. An die griechischen Vorbilder lehnten sich die Etrusker, die ihr Gold aus den Minen Oberitaliens und Sardinien bezogen. Es sind viele dieser Ringe, Medaillons, Halsketten

und Totenkränze erhalten geblieben und legen Beweis ab für die gediegene und geschmackvolle Arbeit. Die Etrusker waren wie die Griechen auch groß in der Steinschneidekunst. Die Anfänge der Glyptik liegen sehr weit zurück. Schon die Ägypter verstanden sie. Sie schnitten in ihre Ringsteine und Amulette Starabäen und andere Symbole. Die frühen griechischen



Engelbert Pernerstorfer, der langjährige sozialdemokratische Reichsratsabgeordnete und Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, ist dieser Tage, 68 Jahre alt, in Wien gestorben.

Gemmen zeigen, neben den geometrischen Ornamenten, Tiere aller Arten. Nach und nach entwickelte sich die griechische Steinschneidekunst zu höchster Vollendung. Man formte die Ringsteine meist länglich und schiff die Fläche, auf welche dann graviert wurde, glatt oder etwas gewölbt. Im alten

Rom waren die Gemmen sehr beliebt, man trug sie als Ringsteine, verwendete sie beim Frauenschmuck, heftete sie an Kleider und Schuhe. Man verwendete, besonders wenn es sich um jene Prachtgemmen handelte, welche die Porträts der Kaiser darstellten, große Dinge von 3—4 Schichten, welche aus Indien bezogen wurden. Die Künstler benutzten die verschiedenfarbigen Lagen des Steines zu bestimmten Farbeneffekten und setzten ihre Ehre in eine sorgfältige und feine Ausführung. Die Verwendung von Edelsteinen war bei den frühen Schmuckstücken meist so, daß dieselben entweder ungefaßt an Ketten aneinandergereiht oder bei größeren Goldarbeiten in die Fläche als Verzierung eingeseht wurden. Besonders beliebt waren die Perlen, für welche große Summen bezahlt wurden. Als Ersatz für Edelsteine verwendete man vielfach farbige Glasstücke, die zu Halsketten usw. benutzt wurden, auch das Email wurde für Schmucksachen gebraucht. An Stelle des Goldes wurden auch Silber und Bronze zu Schmucksachen in der Antike verwertet, doch war das Gold als wertvollstes Metall weit höher geschätzt.

Der Hauptteil aller antiken Schmuckstücke ist wohl für Frauen gefertigt worden. Für die Männer kamen meist nur Gewandnadeln und Ringe in Betracht und die gestanzten oder gepreßten Goldplättchen für Festgewänder, welche an Stelle der Goldstickerei aufgenäht wurden, zu welchem Zweck sie oben und unten durchlocht waren. Kopfschmuck trugen die Männer, abgesehen von den Fürsten, nur in ältesten Zeiten. Die Gewandnadeln oder Fibeln, welche die Stelle der Knöpfe vertraten, wurden von Männern und Frauen getragen. Die Zahl der erhaltenen Fibeln aus Bronze, Silber und Gold ist sehr groß. Sch.

Aus allen Ecken

Der Koran, das in arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch der Mohammedaner enthält die Offenbarungen Mohammeds welche, nach gesammelten mündlichen Ueberlieferungen, vom Chalifen Oth-



Siegel der vier ersten Kalifen: Abu-Bekr, Omar, Othman, Ali.

man zusammengestellt wurden. Außer diesen Glaubens- und Sittenregeln finden sich im Koran auch noch Vorschriften des Strafrechtes, des Gesundheitsamtes und sogar der Politik, und zwar in Form von Belehrungen und Erzählungen. Das Lesen des Koran gilt als segensbringend. Mit seiner Auslegung beschäftigen sich zahlreiche arabische Bücher. Den Koran selbst als gedrucktes Buch zu vervielfältigen und zu verbreiten gilt bei den Mohammedanern als unzulässig und verpönt. Es bestehen im Orient zahlreiche Exemplare des Koran, die sämtlich handschriftlich hergestellt wurden.

Neuerdings hat man dieses Religionswert, besonders in Indien, auch lithographiert.) Zu allen Zeiten und allen Orten hat im mohammedanischen Orient eine Schreibkunst geblüht, die mitunter geradezu virtuos war. Persische und indische Künstler haben mit Liebe und Geduld den Koran abgeschrieben, oft mit verschiedenen Tinten, mit reichen Umräumungen von bunten Arabesken, mit Randmedaillons, mit Goldverzierungen oder mit goldenen Kapitellüberschriften. Die Ausstellung orientalisches Buchkunst im Berliner Kunstgewerbemuseum (1910) wies eine Fülle solcher Arbeiten auf, die zum Teil mit kostbaren Deckeln, Kunstwerken an sich, versehen waren. Manche dieser ausgestellten Buchwerke stammten aus sehr frühen Zeiten. Da waren solche mit in Gold gepreßten Lederbinden, deren Schrift vor dem reichen ornamentalen Schmuck in den Hintergrund trat. Farbenharmonie und Zeichnung waren oft von hinreißender Schönheit und erinnerten mitunter an die schönen, persischen Teppiche. Die Schriftzüge bei anderen Koranabschriften wiederum waren oft und für sich von prachtvollem Rhythmus und wurden noch gehoben durch in Blau und Gold oder Rot und Gold gehaltene ornamentale Verzierungen. Manche Koranblätter wiesen auf den Rändern Goldmalereien auf, die mit dem feinsten Pinsel ausgeführt waren, und zwar so, daß keine Seite der andern gleich und immer neue Muster entstanden. Auf die Einbände war vielfach besonderer Wert gelegt. Etliche waren außen mit Goldpressungen, innen mit Filigranarabesken in bunten Feldern geschmückt, andere wiesen auf farbiger Seide vertieft aufgelegte Kartuschen auf. Auch vergoldetes Leder mit eingepreßten

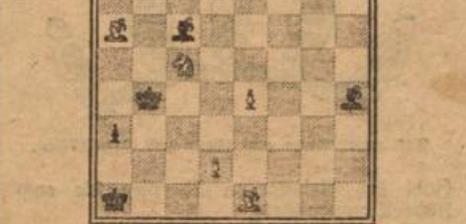
Arabesken und verzierten Ecken wurde mehrfach zu Einbanddecken verwendet. —er.

Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.

Nr. 1

Ernst Bödel im Felde (Original).



Matt in 2 Zügen.

Weiß: a. a1, d. f8, e. c1, d5, e. a8, c5. Bauern: d2, e4.
Schwarz: a. b4, e. c6, h4. Bauer: a3.

Schachpartie.

Durch Viehwechsell zwischen den Arbeiter-Schachvereinen Bielefeld und München im Jahre 1910 gespielt.

- | | |
|------------------|------------------------|
| Weiß Bielefeld | Schwarz München. |
| 1. e2—e4 e7—e5 | 9. g2—g3 d14—h5. |
| 2. Sg1—f3 Sg8—c6 | 10. g1—e2 Qc8—g4. |
| 3. d2—d4 e5—d4 | 11. Sd4—f5! 0—0. |
| 4. Sg3—d4 d8—h4 | 12. Qe2×g4 Dh5×g4 |
| 5. d4—d3 Q8—c5 | 13. h2—h3 S6—e4 |
| 6. Kc1—e3 Sc6—e5 | 14. Dc3×e5 Se4—d3 |
| 7. Dd3—c3 d7—d6 | 15. h3×g4 Sd2—f3f |
| 8. Sd1—d2 Sg8—f6 | 16. Ke1—e2 Aufgegeben. |

Denn es würde folgen auf S13×e5; 17. S15—e7f, Kg8—h8; 18. Th1×h7f, K×h7; 19. Ta1—h1f; und auf 15. d×e5 wäre durch 17. Qc3×c5 Figurenverlust eingetreten.

Briefkasten: Alle Sendungen wie Lösungen, Probleme, Partien, Gambits usw. an Robert Dehligläger, Berlin N 65 Hochhäuserstr. 10 I